Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

19/1990 10. Mai 158. Jahr

Die Erde gehört Gott – Gottes Liebe umfasst die Erde Von Rolf Weibel 281

Die bedrohte Natur als Gottes Schöpfung wiedererkennen! Biblische Inspirationen für die christliche Verantwortung für die Schöpfung, ein theologischer Beitrag von Kurt Koch 282

«Ihr Name war Maria» Eine Meditation von Hans Schaller 287

Berichte 288

Hinweise 291

Amtlicher Teil 292

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Armreliquiar (15. Jahrhundert)

Die Erde gehört Gott – Gottes Liebe umfasst die Erde

Eine der biblischen Inspirationen für die christliche Verantwortung für die Schöpfung, die im nachstehenden theologischen Beitrag begründet und dargelegt werden, ist die Tradition von Sabbat, Sabbatjahr und Jobel- bzw. Erlass- oder Halljahr (das heisst jedes siebte Sabbatjahr). Darauf bezieht sich auch das Schweizerische Ökumenische Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, wenn es dazu aufruft, die 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft, das Jahr 1991, im Rahmen der «ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung» als *Halljahr* zu begehen.

Ausgerufen werden soll dieses Halljahr, das sich so auch mit der Europäischen Ökumenischen Versammlung von 1989 in Basel und der Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1990 in Seoul verbunden weiss, am 24. November 1990 in Bern. Das Komitee lädt die Kirchgemeinden und Pfarreien, die Pfarrerinnen und Pfarrer, die Katechetinnen und Katecheten, die engagierten und interessierten Gruppen und Gemeinschaften ein, diesen Tag gemeinsam zu begehen und nachher die *Halljahrbotschaft* zu verlesen, zu vertiefen und zu feiern.[1] Denn was dieses Halljahr bedeuten könnte, wird in dieser Botschaft stehen, zu der beizutragen das Komitee erstmals mit seiner Arbeitsmappe im Herbst 1989 eingeladen hat.[2]

Die Halljahrbotschaft will vor allem das konkret geforderte Engagement benennen. So werden im Mittelpunkt wohl Forderungen zur Schuldensanierung von Dritt-Welt-Ländern, zu Zivildienst und/oder Rüstungsausgabensenkung sowie Massnahmen zum Schutz der Schöpfung stehen. Ein Bestandteil der Botschaft im Bereich der Schöpfung wird sicher die Aktion zum Schutz der Erdatmosphäre – «*Die Haut der Erde retten*» – sein, die von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt der Schweiz (ÖKU) vorbereitet und bereits in die Öffentlichkeit getragen wurde.[3] An der Pressekonferenz, mit der diese Aktion veröffentlicht wurde, unterstrich der Präsident der ÖKU, Christoph Stückelberger, als die besondere religiös-theologische Dimension der Klimafrage: «Gottes Liebe umfasst auch die nichtmenschliche Mitwelt.» So wie Gottes Schöpfungswerk die ganze Kreatur umfasse, so auch sein Erlösungsangebot mit Ostern. «Gott leidet in der geschundenen und gestörten Schöpfung mit. Karfreitag ist deshalb auch der Tag der leidenden Schöpfung. ‹Wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt› , schrieb schon Paulus (Röm 8,22). So ist auch mit Christi Auferstehung an Ostern nicht nur die Befreiung des Menschen, sein individuelles Seelenheil angezeigt, sondern ein umfassendes Heilwerden der ganzen Schöpfung ist damit verheissen. Ostern heisst: Gottes lebensfördernde Kraft

und Liebe ist stärker als die zerstörerischen Kräfte von uns Menschen. Auch wenn diese Zusage unserer Erfahrung und Angst vor dem Kollaps des Ökosystems widerspricht, gibt sie Hoffnung wider alle Hoffnung und Kraft zum Handeln.»

Mit ihrer Aktion «Die Haut der Erde retten» setzt sich die ÖKU dafür ein: «Der Verbrauch fossiler Brenn- und Treibstoffe darf nicht weiter ansteigen, sondern muss von jetzt an jedes Jahr gegenüber dem Vorjahr um mindestens 2% gesenkt werden.» Damit wird sinnvoll und zweckmässig konkretisiert, worauf die biblische Inspiration abzielt: von der dogmatischen Rede, der Schöpfungslehre, über die schöpfungsethische Perspektive zum konkreten Handeln.

Rolf Weibel

[1] Pfarreien und Gemeinden sind zudem eingeladen, Kuriere zu ernennen, die an der Feier der «Ausrufung» in Bern teilnehmen und die Halljahrbotschaft für ihre Pfarrei bzw. Gemeinde abholen.

[2] Weiterhin zu beziehen bei der Koordinationsstelle des Schweizerischen Ökumenischen Komitees für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, Eigerplatz 5, 3007 Bern, Telefon 031-46 24 01.

[3] Für diese Aktion steht eine eigene Arbeitsmappe zur Verfügung, die zu beziehen ist bei der ÖKU, Postfach 7449, 3001 Bern, Telefon 031-24 36 96.

Theologie

Die bedrohte Natur als Gottes Schöpfung wiedererkennen!

In unserem Glaubensbekenntnis sprechen wir Christen Gott als «Schöpfer der Welt» an, genauerhin als «Schöpfer Himmels und der Erde». Losgelöst vom Glaubensbekenntnis und seinem Ort im Gottesdienst aber haben selbst wir Christen uns weithin angewöhnt, den in der heutigen Gesellschaft üblichen Sprachgebrauch ungeprüft zu übernehmen und im Alltag nicht von Gottes Schöpfung, sondern von «Natur» oder gar von «Umwelt» zu reden. Wie aber lässt sich diese eigenartige Schizophrenie verstehen? Meinen wir Christen mit unserem – sonntäglichen – Bekenntnis zur Schöpfung Gottes überhaupt noch dasselbe wie mit unserer – alltäglichen – Rede von Natur und Umwelt?

Solche selbstkritische Anfragen an die heutige Sprache der Christen bringen nicht nur die äusserst prekäre Situation an den Tag, in die heute der christliche Schöpfungsglaube geraten ist. Sie vermögen vielmehr auch zu verdeutlichen, vor welchen vordringlichen Aufgaben das christliche Bekenntnis zur Schöpfung Gottes in der heutigen Gesellschaft steht. Denn der spezifische wie entscheidende Beitrag der christlichen Kirchen zur Bewahrung der heute so sehr bedrohten Natur wird darin liegen müssen, den Blick des heutigen Menschen für die Schöpfung Gottes allererst wieder freizulegen. Nachdem die Naturwissenschaften und die Technik in der Neuzeit unaufhörlich gezeigt haben, wie man die Schöpfung Gottes als Natur, die der Herr-Schaft des Menschen anheimgegeben ist, verstehen und vor allem be-Hand-eln muss, liegt es heute vornehmlich in der Verantwortung des christlichen Glaubens, umgekehrt darzutun, wie die Natur als Gottes Schöpfung zu betrachten und mit ihr zu leben ist.

1. Welt-loser Gott und gott-lose Welt – Defizite der traditionellen Schöpfungslehre

Jede Therapie, die weiterführen soll, setzt zunächst eine klare Diagnose der eigentlichen Krankheit voraus. Im Blick auf die gegenwärtig bedrohlich nahe Zerstörung der Schöpfung Gottes kann sich der christliche Glaube nicht um das selbstkritische Eingeständnis herumdrücken, dass er selber massgeblich zur heute sprichwörtlich gewordenen «Umweltkrise» beigetragen hat, und zwar durch problematische Weichenstellungen in der traditionellen Schöpfungslehre, die sich vor allem auf zwei hin bündeln lassen.

1.1. Der Mensch als «Krone der Schöpfung» – Konzentration der Schöpfungslehre auf den Menschen

Seit der beginnenden Neuzeit zeichnet sich die christliche Schöpfungstheologie durch eine vorschnelle Konzentration auf den Menschen aus. Insbesondere in der evangelischen Theologie ist die Schöpfungslehre weithin zur Anthropologie, zur Lehre vom Menschen und seiner – königlichen – Sonderstellung in der Natur geschrumpft. Bereits für den Reformator Martin Luther beinhaltet der christliche Glaube an den Schöpfer vor allem das Bekenntnis, «dass Gott *mich* geschaffen hat *samt* allen Kreaturen», und dass Gott mir «alle Kreatur zu Nutz und Notdurft *dienen* lässt». Zwar bestand an dieser Stelle in der Vergangenheit ein gravierender konfessioneller Gegensatz insofern, als die katholische Tradition – vor allem in der Nachfolge von Thomas von Aquin – eine breitere schöpfungstheologische Perspektive kannte. Inzwischen jedoch hat sich dieser konfessionelle Gegensatz unter der Hand zu einer ökumenischen Gemeinschaft des Verhängnisses gewandelt, insofern die anthropozentrische Umklammerung des Schöpfungsglaubens sich auch Eingang in die katholische Theologie verschaffen konnte.

Diese völlig auf den Menschen konzentrierte Naturbetrachtung wirkt auch heute noch nach im selbst unter Christen lautstarken Gerede von «Umwelt» und «Umweltschutz», ohne freilich zumeist zu merken, wie sehr die Sprache uns verrät. Denn wer von Um-Welt redet, der will damit offensichtlich zu erkennen geben, dass er sich als Mensch für den Mittelpunkt der Welt hält und dass er alles um ihn «herum» eben als «Um-Welt» zu betrachten hat. Mit bestem Recht spricht der Naturphilosoph und heutige Senator für Wissenschaft und Forschung in Hamburg, Klaus Michael Meyer-Abich, von einem «unerbittlich anthropozentrischen Eindruck» der gegenwärtigen Umweltschutzgesetze und interpretiert diesen Eindruck so: «Im anthropozentrischen Weltbild sehen wir alles, was mit uns ist, nur von uns aus, so dass die Mitwelt zur blossen Umwelt schrumpft.» Und er zieht daraus die logische Konsequenz: «Wer sich einmal auf die anthropozentrische Bewertung der Umweltprobleme einlässt, begibt sich damit politisch auf eine abschüssige Bahn, auf der es kaum noch ein Halten gibt und an deren unterem Ende die Rechtfertigung des status quo steht. Die Anthropozentrik kann den

* Referat bei der Beromünster-Tagung der CVP des Kantons Luzern «Was geht den Christen die Umwelt an?» in Beromünster am 5. November 1989.

Menschen nicht schützen. So bleibt sie letztlich nur ein Vorwand, um die natürliche Mitwelt *nicht* zu schützen.»[1]

Hier liegt es begründet, warum in dieser anthropozentrischen Perspektive der sogenannte «Umweltschutz» eigentlich gar nicht Naturschutz ist, sondern in allererster Linie Menschenschutz. Gemäss den bisher bekannt gewordenen offiziellen Begründungen des sogenannten «Umweltschutzes» gilt primär der Mensch als schutzbedürftig: Geschützt werden soll der Mensch vor den für seine Gesundheit, Lebensqualität und vor allem Wirtschaft schädlichen Folgen der Umweltzerstörung, nicht aber die Natur als solche, so dass sich der sogenannte Umweltschutz in Tat und Wahrheit als menschlicher Selbstschutz präsentiert und als solcher jedenfalls entlarven lässt.

■ 1.2. Die Allmacht des jenseitigen Gottes – Verhängnisvolle Akzente im neuzeitlichen Gottesbild

Gemäss der anthropozentrischen Sicht der Schöpfung gilt der Mensch als Mittelpunkt der Natur und als ihr eigentliches Ziel, als «Krone der Schöpfung», dem die ganze Natur zu Diensten zu sein hat. Präzis darin versteht sich der neuzeitliche Mensch als «Ebenbild Gottes». Wenn der Mensch jedoch so angesprochen wird, erhebt sich die elementare Frage: Bild welchen Gottes? Somit steht – als zweite problematische Weichenstellung – das Gottesbild selbst zur Diskussion, das dem anthropozentrischen Schöpfungsglauben in der Neuzeit zugrundeliegt und von dem vor allem zwei dominierende Züge geschichtswirksam geworden sind:

– Seit der beginnenden Neuzeit geht der christliche Schöpfungsglaube erstens immer weniger von der Gegenwart Gottes in der Welt und deshalb auch von der Gegenwart der Schöpfung in Gott aus, sondern umgekehrt von einer fundamentalen *Unterschiedenheit* von Gott und Welt, von Schöpfer und Schöpfung und von Himmel und Erde. Demgemäss wird Gott in der weltjenseitigen Transzendenz angesiedelt; und die Welt wird als «Werk seiner Hände» zur rein weltlichen Immanenz gemacht, was sich auf den verschiedensten Ebenen auswirkt: «Die Natur wird entgöttert, die Politik wird profanisiert, die Geschichte wird defatalisiert. Die Welt wird zur passiven Materie gemacht.»[2] Letzten Endes rückt damit Gott immer mehr in die Position der weltjenseitigen Herrschaft ein, währenddem die Natur rein immanent und diesseitig verstanden wird, so dass Gott Welt-los und umgekehrt die Welt Gott-los gedacht wird, wie Gisbert Greshake treffend beobachtet: «Einer Welt, die nicht mehr als Medium der Offenbarung Gottes erfahren wird, die also im wahrsten Sinne des Wortes gott-los ist, entspricht auf der anderen Seite ein welt-loser Gott. Ein solcher aber erwies sich im Fortgang der neuzeitlichen Geschichte immer mehr und erweist sich heute vollends als ein unwirklicher, illusionärer Gott.»[3]

– Erschwerend kommt zweitens hinzu, dass diesem Welt-los gedachten Gott in der europäischen Neuzeit vor allem *eine* Eigenschaft zugeschrieben wird: die *Allmacht.* Insbesondere seit der Renaissance wird Gott stets einseitiger als der «Allmächtige» verstanden. Nicht etwa Güte und Liebe, Weisheit und Wahrheit werden zur vornehmlichen Eigenschaft Gottes erkoren, sondern seine Allmacht. Dies gilt auch heute noch so sehr, dass sich viele Christen daran gewöhnt haben, Gott sofort und exklusiv auf Allmacht zu reimen. Die Schweizerische Bundesverfassung beispielsweise spricht sogar in ihrer Präambel «im Namen Gottes des Allmächtigen»; und nicht wenige Christen und Politiker sind auch heute noch der Überzeugung, die Schweiz sei nur schon wegen dieser Präambel ein durch und durch christliches Land, ohne sich freilich die selbstkritische Frage zu stellen, ob wir mit dieser Präambel wirklich dem christlichen Gott die Ehre geben oder doch bloss einem «Allerweltsgott», der in aller Munde der «Allmächtige» heisst. Denn als Allmächtiger wird Gott aufgefasst als unumschränkter Herr und Herr-scher der Welt; und die Welt wird dementsprechend verstanden als sein Eigentum, mit dem er machen kann, was er will. Gott gilt als das absolute Subjekt und die Welt als das passive Objekt seiner allmächtigen Herrschaft.

Es versteht sich leicht, dass diese beiden dominierenden Grundzüge des Gottesgedankens im neuzeitlichen Christentum sehr schnell auch auf das «Ebenbild Gottes», auf den Menschen, abgefärbt haben. In diesem Sinn jedenfalls versteht sich der neuzeitliche Mensch sehr gerne als Gottes «Ebenbild»: So wie Gott als ganz von der Welt verschieden gedacht wird, so unterscheidet sich nun auch das Ebenbild Gottes, der Mensch, von der übrigen Schöpfung. So wie Gott als der Allmächtige und als das absolute Subjekt verstanden wird, so versteht sich nun auch der Mensch als Gottes Ebenbild auf Erden als absolutes Subjekt, das sich die Natur als passives Objekt gegenüberstellt und sich unterwirft. Und so wie Gott als Herr und Eigentümer der ganzen Welt gilt, so bemüht sich nun auch der Mensch, zum Herrn und Eigentümer der Natur zu werden, um sich als «Ebenbild» dieses Gottes zu beweisen: «L'homme est maître et possesseur de la nature» – so definierte denn auch nur konsequent René Descartes zu Beginn der Neuzeit den Menschen. Nicht etwa durch Liebe und Güte, Weisheit und Wahrheit will der neuzeitliche Mensch das «Ebenbild Gottes» sein, sondern durch seine Allmacht über die Natur und die ganze Welt.

■ 2. Gott in der Welt und die Welt in Gott – Grundzüge einer ökologisch verantworteten Schöpfungslehre

Präzis in diesem neuzeitlichen Verständnis Gottes und seines «Ebenbildes», des Menschen, ist jene fundamentale Entfremdung des Menschen von der Natur wurzelhaft angelegt, die sich in der ökologischen Krise der Gegenwart rächt und die der dänische Dichter Thorkild Biørnvig treffend als «universellen Rassismus» diagnostiziert hat. Demgemäss versteht sich der Mensch gegenüber der Natur als eine ganz andere – und selbstverständlich höherwertige – Rasse und als von der übrigen Welt total verschieden. Und es ist letztlich genau diese rassistische Einstellung des Menschen zur Natur, die in der Neuzeit zu einer radikalen Trennung zwischen Mensch und Welt, zwischen Mensch und aussermenschlicher Schöpfung geführt hat.

Soll diese typisch neuzeitliche Apartheid zwischen dem Menschen und der Natur überwunden werden können, muss der Versuch einer Überwindung genau dort ansetzen, wo auch die Krise begonnen hatte, nämlich im religiösen Wurzelgrund des Gottesgedankens. Deshalb ist es nicht nur angebracht, sondern auch vielversprechend, auf die ursprüngliche Weisheit der christlichen Tradition zurückzukommen und sich in den erzchristlichen Gottesgedanken einzugraben, der freilich durch das Gottesbild der europäischen Neuzeit weithin in den Hintergrund gedrängt worden ist, um auf diesem Wege einer christlichen Spurensicherung gerade im Blick auf die gegenwärtige «Umweltproblematik» höchst aktuelle und befreiende Entdeckungen machen zu können.

■ 2.1. Die innere Vernetztheit des göttlichen Lebens – Notwendige Verlebendigung des Geheimnisses des dreieinigen Gottes

Die allerwichtigste Wiederentdeckung, die es dabei zu machen gilt, liegt in der Revitalisierung des christlichen Fundamentalgeheimnisses der göttlichen Dreieinigkeit, das die innere Vernetztheit des göttlichen Lebens selbst offenbart. Während nämlich die neu-

[1] Klaus Michael Meyer-Abich, Wege zum Frieden mit der Natur (München 1984) 47, 54 ff., 61 ff.

[2] Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre (München 1985) 28.

[3] Gisbert Greshake, Gott in allen Dingen finden. Schöpfung und Gotteserfahrung (Freiburg i. Br. 1986) 24.

zeitliche Vorstellung des strikt weltjenseitigen Gottes ganz auf die Unterschiedenheit von Gott und Welt, von Schöpfer und Schöpfung abgehoben hat, vermag allein der christliche Dreieinigkeitsglaube sowohl die Weltjenseitigkeit als auch und vor allem die Weltgegenwart Gottes in seiner Schöpfung und umgekehrt dieser in ihm zum Ausdruck zu bringen. Nur die trinitarische Gottesvorstellung ermöglicht es, zu denken, dass Gott nicht nur der Welt transzendent ist, sondern gerade in seiner weltjenseitigen Unendlichkeit der der Welt immanente Gott ist: «Der trinitarische Gott hebt», wie der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg mit Recht betont, «ohne Verwischung der Differenz von Schöpfer und Geschöpf, diesen Gegensatz auf im Gedanken der Versöhnung der Welt. Erst der trinitarisch gedachte Gott ist, ohne Beseitigung des Unterschiedes auf beiden Seiten, alles in allem.»[4]

Gerade angesichts der ökologischen Krise der Gegenwart ist der christliche Schöpfungsglaube gut beraten, wenn er seinen entscheidenen Ausgangspunkt nimmt beim Evangelium von der Versöhnung des dreieinen Gottes mit seiner eigenen Schöpfung. Diese Versöhnung ist bereits zugesagt im noachitischen Bund und im gekreuzigten und auferweckten Christus endgültig-gültig wahrgemacht worden, weshalb ihre bleibenden Symbole der Regenbogen und das Kreuz sind. Diese Versöhnung Gottes mit seiner eigenen Schöpfung aber lässt sich nur trinitarisch denken. In diesem Verständnis hat nicht einfach ein weltjenseitiger, allmächtiger Gott die diesseitige Welt geschaffen. Vielmehr muss man präziser formulieren: Gott der Vater hat durch seinen Sohn im Heiligen Geist die Welt geschaffen. Deshalb existiert die ganze Schöpfung *von* Gott, dem *Vater* her, *durch* Gott, den *Sohn,* in dem Gott selbst in seine eigene Schöpfung eingegangen und gleichsam selber Geschöpf geworden ist, *in* Gott, dem *Heiligen Geist,* in dem Gott in jedem seiner Geschöpfe gegenwärtig bleibt, auch und gerade in der heutigen, durch Ausbeutung und Zerstörung äusserst bedrohten Schöpfung.

Insbesondere durch seinen Geist, der alles ins Dasein ruft und der das lebenspendende Leben für alles Leben ist, bleibt Gott in seinen Geschöpfen gegenwärtig. Deshalb aber lässt sich die Schöpfung nicht bloss als das «Eigentum» Gottes begreifen. Sie präsentiert sich vielmehr als die bevorzugte Wohnung des dreieinen Gottes selber, so dass die Liebe zu Gott von selbst die liebende Fürsorge des Menschen für die ganze Schöpfung impliziert. Konkret bedeutet diese trinitarische Schau der Schöpfung als Wohnung des dreieinen Gottes, dass die Erfahrung der Schöpfung einen zutiefst sakramentalen Charakter hat und dass sie Sakrament der Selbstoffenbarung Gottes ist. Und von daher kann einsehbar werden, dass der spezifische Beitrag des christlichen Glaubens zur Bewältigung der ökologischen Krise der Gegenwart in einer neuen Integration der in der europäischen Neuzeit auseinandergerissenen Erfahrungen Gottes und der Welt liegt, so dass der christliche Schöpfungsgedanke den Menschen in die Lage versetzen kann, einen aufmerksamen und verantwortungsbewussten Umgang mit der Schöpfung Gottes zu pflegen. Denn wirkliche Liebe zur Schöpfung ist letztlich nur möglich, wenn der christliche Glaube den Menschen dazu befähigt, den dreieinen Gott in allen Dingen zu finden.

Nur ein sakramentales Verständnis der Schöpfung als Wohnung des dreieinen Gottes vermag die Natur dem rücksichtslosen Zugriff der Menschen zu entziehen und eine wahre Ökumene der ganzen Schöpfungsgemeinschaft freizusetzen. Dies aber bedeutet, dass sich die sogenannte «Umweltkrise» der Gegenwart nicht allein ethisch und schon gar nicht bloss politisch, sondern zutiefst nur religiös-spirituell angehen lässt. Denn der ethische Appell an die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung und ihre Bewahrung vermag allein kaum genügend Verantwortungsenergie zu geben. Es kommt vielmehr entscheidend darauf an, dass der christliche Glaube dazu beitragen kann, der Natur selbst eine neue Qualität zuzuerkennen. Und diese neue Qualität wird darin bestehen müssen, dass die Natur nicht bloss – anthropozentrisch – um der Menschen willen erhalten und geschützt werden muss, sondern auch und gerade – schöpfungstheologisch – um ihrer selbst willen, und dies bedeutet in letzter Konsequenz – theozentrisch – um Gottes selbst willen.

Von daher wird unübersehbar deutlich, dass die gegenwärtige ökologische Krise den christlichen Glauben selbst zutiefst tangiert. Wenn nämlich in der Sicht des christlichen Glaubens die Natur die von Gott selbst geheiligte und bewohnte Schöpfung ist, in der Gott in seinem Sohn selber Geschöpf geworden ist und in der er in seinem Geist mitten in ihren zahlreichen Bedrohungen durch den Menschen und damit auch und gerade in ihrem Seufzen und Leiden «bis zum heutigen Tag» (Röm 8,22) gegenwärtig bleibt, dann berührt die drohende Zerstörung der Schöpfung durch des Menschen Hand-eln auch das Gottsein Gottes selber. Dann erweist sich die bedrohlich nahe Zerstörung der Schöpfung als ein Attentat auf Gott selbst, worauf in besonders eindringlicher Weise der reformierte Theologe Jürgen Moltmann insistiert: «Die Vernichtung der Menschheit ist ... auch die Vernichtung des menschgewordenen Gottes, und die Vernichtung alles Lebens auf dieser Erde ist auch die Vernichtung des lebendigen Gottes selbst.»[5]

■ 2.2. Der Sabbat Gottes als «Krone der Schöpfung» – Notwendige Wiederentdeckung des göttlichen Ziels der Schöpfung

Spätestens diese radikale Konsequenz müsste die Christen und Kirchen dazu veranlassen, die in der Neuzeit total(itär) gewordene Entfremdung des Menschen von der Natur zu überwinden und zum erzchristlichen Lebensstil sym-pathischer Mitkreatürlichkeit zurückzufinden, wie er wiederum im christlichen Glaubensgeheimnis der göttlichen Dreieinigkeit begründet ist. Während nämlich die traditionelle Vorstellung des weltjenseitigen Gottes den einzelnen Menschen – und dabei vor allem den Mann (!) – zum «Ebenbild Gottes» erklärt hat, ermöglicht der christliche Trinitätsglaube eine neue Sicht: Der dreieinige Gott erweist sich gerade nicht als ein kosmopolitischer Monarch und einsamer Herrscher im Himmel über die Schöpfung, sondern als ein äusserst beziehungsreicher und gemeinschaftlich-solidarischer Gott in der Gemeinschaft von Vater, Sohn und Geist.

Diesem trinitarischen Gott aber kann der Mensch nicht durch unumschränkte Herrschaft über die Schöpfung und durch allmächtige Unterwerfung der Natur entsprechen, sondern nur durch eine solidarische Gemeinschaft und lebenfördernde Gegenseitigkeit zwischen den Menschen und der übrigen Natur. Eben deshalb erweist sich auch nicht der einzelne Mensch als «Gottes Ebenbild» auf Erden, sondern die wahre Gemeinschaft der Menschen mit der Schöpfung. Denn nicht einzelne Teile der Schöpfung, auch nicht der Mensch, entspricht dem trinitarisch offenbaren Gott, sondern erst die lebendige Schöpfungsgemeinschaft überhaupt.

Lässt man sich auf dieses Glaubensgeheimnis der göttlichen Dreieinigkeit ein, fällt auch und gerade am priesterschriftlichen Schöpfungsbericht der Genesis etwas auf, über das lange Zeit – mit einer anthropozentrischen Brille – hinweggelesen worden ist und heute noch selbst von Christen weithin verdrängt wird. Nach diesem Bericht liegt das Ziel der Schöpfung Gottes nämlich nicht im Menschen – dieser wird am sechsten Tag erschaffen –, sondern im Sabbat, der am

[4] Wolfhart Pannenberg, Probleme einer trinitarischen Gotteslehre, in: Walter Baier u.a. (Hrsg.), Weisheit Gottes – Weisheit der Welt. Festschrift für Joseph Kardinal Ratzinger. Band I (St. Ottilien 1987) 329–341, zit. 341.

[5] Jürgen Moltmann, Die atomare Katastrophe: wo bleibt Gott?, in: Evangelische Theologie 47 (1987) 50–60, zit. 58.

siebten Tag beschrieben wird. Am Schluss des Schöpfungsberichtes im Sinne des Zieles der ganzen Schöpfung Gottes steht nicht die Erschaffung des Menschen, sondern der Sabbat, der Ruhetag Gottes selbst. Er ist die wahre «Krone der Schöpfung».

Diese Beobachtung muss bedeuten, dass die ganze Schöpfung von Gott her nicht auf den Menschen hin angelegt ist, schon gar nicht auf seine unumschränkte Herrschaft über die Natur, sondern auf Gott selbst als den Schöpfer der Welt und damit auf sein endgültiges Einwohnen und sabbatliches Ausruhen in seiner Schöpfung. Gewiss nimmt der Mensch zwar in dieser Schöpfung Gottes eine besondere Stellung ein; aber auch der Mensch wird allererst zusammen mit allen anderen Geschöpfen durch den göttlichen Sabbat gekrönt. Wenn dementsprechend der schöpferische Gott selbst erst in seiner Sabbatruhe und damit in seinem definitiven Einwohnen in der Schöpfung mit seiner Schöpfung zum Ziel kommt, dann erklärt das biblische Gottes- und Weltbild den Menschen in seiner unbestrittenen Sonderstellung im Kosmos zugleich zum solidarischen Mitglied der ganzen Schöpfungsgemeinschaft, so dass Gottes Schöpfung nicht mehr als des Menschen «Um-Welt» anzusprechen ist, sondern viel radikaler und elementarer als des Menschen Mit-Welt.

■ 3. Öko-politisches Hirtenamt des Menschen – Schöpfungsethische Perspektiven und Konsequenzen

An dieser Stelle liegt es zutiefst begründet, weshalb Christen prinzipiell nicht von «Umwelt» und «Umweltschutz» reden können, weshalb diese Wörter im christlichen Verständnis vielmehr «verba non grata» sind. Christen sind demgegenüber berufen, sich stark zu machen für die Bewahrung ihrer Mit-Welt, wie dies Albert Schweitzer bereits zu einer Zeit freilich betont hat, als er kaum von jemandem ernst genommen wurde: «Die fundamentale Tatsache des Bewusstseins des Menschen lautet: ‹Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will› .»[6] Aus dieser christlichen Spiritualität der Schöpfung Gottes gilt es aber abschliessend einige Konsequenzen zu ziehen für einen wirklich christlichen Umgang mit der Schöpfung im Dienste ihrer Bewahrung.

■ 3.1. Ökologische Rettung des Sabbats bzw. des Sonntags

Wenn das letzte Ziel der Schöpfung Gottes der Sabbat ist, das endgültige Einwohnen und Ausruhen Gottes in seiner Schöpfung, dann stellt sich christliche Mitwelt-Ethik zuallererst als Sabbat- bzw. Sonntags-Ethik heraus. Denn die elementare biblische Bedeutung des Sabbats bzw. des Sonntags liegt darin, eine vitale Vorwegerfahrung der Vollendung der Schöpfung durch Gott inmitten der Geschichte zu ermöglichen. Dies gilt bereits für den alttestamentlichen Sabbat, von dem Hermann Cohen mit Recht einmal gesagt hat, er sei zum «wirksamsten Schutzpatron des jüdischen Volkstums» geworden[7], und zwar deshalb, weil im allwöchentlichen Sabbat und in seiner Ruhe das tiefste Verständnis Gottes, der Natur und des Menschen seinen schönsten Ausdruck gefunden hat und weil deshalb letztlich alle Gebote Gottes im Sabbat zusammengefasst sind. Es erstaunt denn auch nicht, dass bereits das Alte Testament eigene Sabbatregeln kennt, um dasjenige Leben zu bewahren, das der Schöpfergott geschaffen hat. Konkret ist dabei zu denken an einen ökologischen Ruhetag pro Woche, an das Sabbatjahr in jedem siebten Lebensjahr und an die Brachlandbewegung in jedem fünfzigsten Jahr, in dem die Schöpfung Ruhe finden, die Erde sich erholen und die Menschen ein bleibendes ökologisches Gleichgewicht und einen stimmigen Einklang mit der gesamten Schöpfung wiederfinden können.

Wenn sich in diesem Sinn in der biblischen Botschaft, worauf der Alttestamentler Frank Crüsemann mit Recht aufmerksam macht, «vergessene Weisungen Gottes für einen Umgang mit Mensch und Natur, mit Arbeit und Feier, von einer Radikalität und uralten Frische» finden, «dass uns der Atem stockt»[8], dann stellt sich für uns Christen die selbstkritische Frage, ob uns wirklich noch der Atem stockt wegen der tiefen Lebensweisheiten der biblischen Botschaft, oder ob wir nicht doch vielmehr schon längst selbst ausser Atem geraten sind allein wegen unserer neuzeitlichen Hektik in der Ausbeutung der Natur. Jedenfalls kann eine christliche Schöpfungsethik, die aus den biblischen Weisungen zum Umgang des Menschen mit der Natur fliesst, nur darauf zielen, dass auch die Natur, die die einzige Grösse in der Neuzeit ist, die kategorisch keine Ferien kennt, zu ihrem Sabbat und deshalb zu ihrer Ruhe finden kann, dass also der Sabbat auch zum wirksamsten Schutzpatron der ganzen Schöpfung werden kann.

Von daher erweist sich die Revitalisierung der biblischen Traditionen des Sabbats, des Sabbatjahres und des Jobeljahres und deren politische Institutionalisierung in der Tat als jene weise Mitwelt-Politik, die selbst wir Christen weithin vergessen und verdrängt haben. Als unabdingbare Voraussetzung dafür aber muss der engagierte Kampf für die – auch politische – Rettung des christlichen Sonntags und der mit ihm verknüpften Ruhe für die ganze Schöpfung gelten, die heute insbesondere durch die modernen High-Tech-Industrien einmal mehr der Erosion ausgesetzt werden, insofern diese die Einführung der Sonntagsarbeit postulieren und damit den Sonntag für gleitende Arbeitszeiten zur Disposition stellen wollen. Diese verhängnisvolle Entwicklung muss jedoch dazu provozieren, dass jede christliche Verantwortung für die Bewahrung der heute so sehr bedrohten Schöpfung mit dem politischen Engagement für die Rettung des Sonntags für den Menschen und die ganze Schöpfung beginnen muss.

■ 3.2. Kategorischer Imperativ ökologischer Gewaltminimierung

Die aus der christlichen Sonntagsethik von selbst fliessende Leitlinie der Mitkreatürlichkeit des Menschen mit der ganzen Schöpfung kann selbstverständlich den bleibenden Unterschied zwischen dem Menschen und der aussermenschlichen Schöpfung nicht aufheben; sie betrachtet jedoch nicht die Differenz zwischen dem Menschen und der übrigen Kreatur als primär und grundlegend, sondern das gemeinsame Leben von Schöpfer und Schöpfung und deshalb auch das gemeinsame Leben des Menschen und der Natur, also der ganzen Schöpfungsgemeinschaft.

Ebensowenig können eine am christlichen Schöpfungsglauben orientierte ökologische Spiritualität und Ethik postulieren, dass es überhaupt keine Überordnung und damit auch keine Gewalt der Menschen gegen die Natur mehr geben wird. Wohl aber hat sich christliche Schöpfungsspiritualität dafür stark zu machen, dass es keine die Natur zerstörende Wissenschaft und Technik mehr geben darf, sondern nur noch solche Wissenschaft und Technik, die der ganzen Schöpfungsgemeinschaft angepasst und ihr dienlich sind, und dass nur noch so viel Gewalt der Menschen gegen die Schöpfung erlaubt sein darf, als sich für die Fristung des menschlichen Lebens als unumgänglich und notwendig erweist. Dazu hat sie sich an jenem kategorischen ökologischen Imperativ zu orientieren, den der evangelische Theologe Gerhard Liedke so formuliert: «Vermindere die Gewalt gegen die Schöpfung Gottes, wo immer und wann immer es möglich ist.»[9]

[6] Albert Schweitzer, Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur, in: Gesammelte Werke. Band 5, 181–182.

[7] Hermann Cohen, Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums (Wiesbaden 1978) 183.

[8] Frank Crüsemann, Wie Gott die Welt regiert. Bibelauslegungen (München 1986) 61.

[9] Gerhard Liedke, Wir brauchen eine neue Ethik. Die Gemeinsamkeit alles Geschaffenen, in: Herbert A. Gornik (Hrsg.), Damit die Erde wieder Gott gehört. Plädoyer für einen neuen Umgang mit Mensch und Natur (Freiburg i. Br. 1986) 73–81, zit. 77.

Konkret impliziert dieser kategorische Imperativ der Ökologie, dass jedes Eingreifen des Menschen in die Natur an der ihr eigenen Würde seine unbedingte Grenze zu finden hat und dass dazu im Sinne des Ausgleichs mit dem Recht der Menschen auf die Benutzung der Natur ein ökologisches Grundrecht der Natur gegenüber dem Menschen geltend gemacht werden muss.

3.3. Politischer Vorrang der Ökologie vor der Ökonomie

Praktisch handhabbar und politisch praktikabel wird dieser öko-spirituelle Imperativ freilich nur dann, wenn für jeden noch auszuübenden Gewaltakt der Menschen gegen die Natur die politisch einklagbare Begründung seiner Unumgänglichkeit verlangt wird und wenn im Konfliktfall stets dem ökologischen Erhaltungsinteresse der Natur der unbedingte Vorrang vor dem ökonomischen Steigerungsinteresse der Menschen zugesprochen wird. Dieser notwendige wie Not-wendende politische Vorrang der Ökologie vor der Ökonomie impliziert den wirtschaftsethischen Imperativ, dass alles Wirtschaftsverhalten der Menschen heute nur noch im Horizont der Ökologie betrachtet und beurteilt werden darf, weil und insofern alles – auch und gerade das ökonomische – Handeln der Menschen auf die umfassende *Wirtlichkeit* der Schöpfung zielen muss und sich nicht einfach an der eindimensionalen *Wirtschaftlichkeit* des menschlichen Produzierens orientieren darf. Denn der ursprüngliche Sinn des Wortes «Wirtschaft» erinnert noch heute daran, dass ihre eigentliche Bestimmung nicht allein in der Selbsterhaltung und Selbstvergrösserung der Menschen liegen kann, sondern in der Wirtlichkeit des Lebens der ganzen Schöpfung. Gemäss diesem Verständnis kann es deshalb – gegenteiligen Versicherungen zum Trotz, die freilich ein eindimensionales wie eingleisiges Wirtschaftsdenken verraten – keine «gesunde Wirtschaft» geben, wenn die Menschen durch sie krank werden und die Schöpfung sogar tödlich bedroht wird.

Diesen Vorrang der Ökologie vor der Ökonomie auch politisch zur Geltung zu bringen, nicht zuletzt darin liegt die besondere politische Verantwortung von Christen zumal in der gegenwärtigen Situation, in der in den allermeisten politischen Debatten zumeist nur dann in ökologischer Zielrichtung gedacht und gesprochen wird, sofern keinerlei ökonomische Konsequenzen damit verbunden sind und sofern die Wirtschaft, gleichsam der «Tabernakel» des Schweizers, nicht tangiert zu werden droht. Da heute deshalb noch allzu viele ökologische Grundsatzversprechen und Parteiprogramme immer wieder an handfesten ökonomischen Interessen scheitern und dadurch den umgekehrten faktischen Vorrang der Ökonomie vor aller Ökologie demonstrieren, muss man in der ökologisch-politischen Zivilcourage der Christen den Tatbeweis dafür erblicken, ob sie die ökologische Lektion der gegenwärtigen Krise wirklich gelernt haben.

3.4. Ökologische Parteilichkeit für alles Leben der Schöpfung

Mit der christlichen Ethik der Mitkreatürlichkeit ist ferner keineswegs in Abrede gestellt, dass der Mensch in der Schöpfung Gottes eine hervorragende Sonderstellung einnimmt. Wohl aber wird mit ihr unterstrichen, dass die Sonderstellung des Menschen in der Natur gerade darin liegt, dass ihm eine ganz besondere Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung aufgetragen ist. Es ist von daher kein Zufall, dass auch und gerade im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht die «Herrschaft» des Menschen über alle Tiere mit der Haltung des Hirten dargetan wird, der seinerseits zum Vorbild des Königs geworden ist. In der Sicht des christlichen Schöpfungsglaubens kann sich deshalb der Mensch nicht, wie dies René Descartes zu Beginn der Neuzeit programmatisch proklamiert hatte, als «maître et possesseur de la nature» verstehen, der die Schöpfung unterdrückt und ausbeuterischen Raubbau mit ihr betreibt. In der Nachfolge Jesu, des guten Hirten der Natur schlechthin, der in der Schöpfung Gottes eine hervorragende Lehrmeisterin der Menschen erblickt, wenn er in der Bergpredigt sogar die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes die Menschen radikales Gottvertrauen lehren lässt (Mt 6,25–34), kann sich der Mensch vielmehr nur verstehen als guter Hirte der Schöpfung, der die ihm anvertraute Erde nährt, pflegt, leitet und sie dadurch vor allem zu sich selber kommen lässt.

Für eine am christlichen Schöpfungsglauben orientierte Politik versteht es sich dabei von selbst, dass sie sich für die Bewahrung *aller* Lebensgestalten in der Schöpfung Gottes stark zu machen hat und sich deshalb durch eine fundamentale Parteilichkeit für alles Leben auszeichnet, auch wenn dem oberflächlichen Bewusstsein von heute Parteilichkeit und Ganzheitlichkeit als konträre Gegensätze, gleichsam wie ein hölzernes Eisen, erscheinen. Dieser Schein verflüchtigt sich aber sofort, sobald man bedenkt, dass die Parteilichkeit im Sinne des christlichen Glaubens ein tatkräftiges Plädoyer für das Ganze meint, im Gegensatz zu allen politischen Einäugigkeiten, die in der heutigen politischen Landschaft nicht selten anzutreffen sind: Da finden sich nämlich politische Parteien, die sich engagieren für das Überleben eines jeden Vogels, aber das kostbare noch ungeborene menschliche Leben völlig ungeschützt lassen. Da gibt es aber auch Parteien, die sich politisch – mit Recht! – gegen das grassierende Übel der Abtreibung engagieren, die aber kaum genügend Widerstandskräfte mobilisieren gegen die Gefahr einer «kollektiven Abtreibung» der ganzen Menschheit durch atomare Massenvernichtungsmittel und einer «universalen Abtreibung» der ganzen Schöpfung durch einen ökologischen Suizid.

Im Urteil des christlichen Glaubens erscheinen freilich beide politischen Richtungen als in demselben Spital krank, wenn auch in extrem anderen Abteilungen. Solchen Extremen gegenüber zeichnet sich aber eine wirklich christlich orientierte Politik – sie sollte und könnte es jedenfalls! – dadurch aus[10], dass sie stets das Ganze im Auge behält, aus der Überzeugung heraus, dass das sicherste Erkennungszeichen der Wahrheit die Ganzheitlichkeit ist, und dass sie sich deshalb stark macht für alle Lebensgestalten in der Schöpfung Gottes.

3.5. Notwendige Wiederentdeckung der Natur als Schöpfung Gottes

Der spezifische und alles entscheidende Beitrag des christlichen Schöpfungsglaubens zur Bewahrung der heute so sehr bedrohten Schöpfung und zur Bewältigung der ökologischen Krise der Gegenwart liegt somit zusammenfassend darin, den Blick des heutigen Menschen für die Schöpfung Gottes allererst wieder zu öffnen. Nachdem in der Neuzeit die Naturwissenschaften und die Technik unaufhörlich gezeigt haben, wie man die Schöpfung Gottes als Natur, die der Herrschaft des Menschen anheimgegeben ist, verstehen und be-Hand-eln muss, macht es heute umgekehrt den vornehmlichen Auftrag der Christen aus, zu zeigen, wie die Natur als Schöpfung Gottes zu betrachten und mit ihr und in ihr zu leben ist, so wie dies der grosse mittelalterliche Theologe Bonaventura noch konnte: «Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist *blind;* wer durch dieses laute Rufen der Natur nicht erweckt wird, ist *taub;* wer, von diesen Wundern der Natur beeindruckt, Gott nicht lobt, ist *stumm;* wer durch diese Signale der Welt nicht auf den Urheber hingewiesen wird, ist *dumm.*»[11]

Angesichts dieser imponierenden Wegmarke christlicher Schöpfungsspiritualität kann sich nur eine Frage stellen, die freilich eine äusserst selbstkritische sein muss: Sollten wir Christen des 20. Jahrhunderts noch immer blind und taub, stumm und dumm geblieben sein? Gott, der Schöpfer des Him-

[10] Vgl. dazu: Kurt Koch, Kurskorrektur. Der Skandal des unpolitischen Christentums (Freiburg i. Br. 1989).

[11] Bonaventura, Itinerarium I, 15.

mels und der Erde möge es verhüten – um der Rettung der Schöpfung, seiner eigenen Wohnung willen. Und möge es einer am christlichen Schöpfungsglauben orientierten Politik beschieden sein, dieses Urteil Bonaventuras als überholt zu erweisen und alles daran zu setzen, dass es möglich werden kann, glaubwürdig und in verantworteter Schöpfungspolitik sich den weiteren Appell Bonaventuras, den der Aachener Bischof Klaus Hemmerle nicht zufällig die personifizierte «theologische Konsequenz des Franziskus» genannt hat[12], zu eigen zu machen und in sein Schöpfungslob einzustimmen: «Öffne darum deine Augen, wende dein geistiges Ohr ihnen (sc. den Signalen der Welt) zu, löse deine Zunge und öffne dein Herz, damit du in allen Kreaturen deinen Gott entdeckst, hörest, lobest, liebest...»[13]

Kurt Koch

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern

[12] Klaus Hemmerle, Theologie als Nachfolge. Bonaventura – ein Weg für heute (Freiburg i. Br. 1975) 14.

[13] Bonaventura, Itinerarium I, 15.

Pastoral

«Ihr Name war Maria»

Im Lauf der Geschichte hat die Kirche Maria immer wieder als Vorbild des Glaubens vorgestellt. Nicht auf Grund einer speziellen Lebensweise oder einzelner Vorzüge ihres Charakters, sondern allein auf Grund ihrer bedingungslosen Weise, auf Gottes Ruf zu antworten. Beispielhaft und bewundernswürdig ist der Mut, mit dem sie sich in unbeirrbarer Treue von ihrem Gott führen lässt. Ein Bild des Glaubens.

■ Ambivalente Ideale

Vorbilder zu haben oder auch solche vorgesetzt zu bekommen, ist nicht ganz unproblematisch. Wir sind heute durch die Psychologie (wie auch durch die Willkür von Idolen der jüngsten Geschichte) darüber aufgeklärt, wie hohe, allzu hohe Ideale seelische Entwicklungen nicht bloss fördern, sondern diese auch blockieren und Menschen schädigen können. Man spricht von «destruktiven Idealen», von Vorbildern, die, weil zu mächtig, nicht motivieren und schon gar nicht hinreissen, sondern hemmen und zerstören. Gefühle ständigen Versagens machen mut- und freudlos. Wo wir versucht sind, dem Tun und Wirken allzu grosser Gestalten nachzueifern, sie als allein gültige Massstäbe zu nehmen, geraten wir leicht ausser Atem und geben schliesslich auf.

Die Gefahr solch «übermächtiger» Ideale – gerade im Blick auf Maria – hat die kleine Theresia von Lisieux in ihrem sicheren Gespür für eine gesunde Spiritualität klar durchschaut. Ihre aufrichtige Liebe zu Maria steht ausser jedem Zweifel, ihr Zeugnis ist unbelastet: Deshalb kann sie, spätere psychologische Erkenntnisse vorwegnehmend, frisch und treffend formulieren:

«Alle Predigten, die ich über Maria gehört habe, liessen mich kalt. Wie gerne wäre ich Priester gewesen, um über die seligste Jungfrau zu predigen!... Ich hätte vor allem gezeigt, wie wenig wir eigentlich von ihrem Leben wissen. Man dürfte nicht unwahrscheinliche Sachen über sie erzählen. Damit eine Predigt über die seligste Jungfrau Frucht trägt, müsste sie ihr wirkliches Leben aufzeigen, wie das Evangelium es durchblicken lässt, nicht ein ausgedachtes... Und man errät doch gut, dass ihr wirkliches Leben, in Nazaret und später, ganz gewöhnlich sein muss... Man zeigt uns die seligste Jungfrau unerreichbar, man müsste sie nachahmbar zeigen, verborgene Tugenden übend, man müsste sagen, dass sie wie wir aus dem Glauben gelebt hat, man müsste das mit Stellen aus dem Evangelium belegen, wo wir lesen: ‹Sie (Maria und Joseph) verstanden nicht, was er ihnen sagte› ... Es ist gut und schön, von ihren Vorzügen und Vorrechten zu reden, aber man darf sich nicht darauf beschränken. Man muss so reden, dass die Menschen sie *lieben* können. Wenn man bei einer Predigt über die Mutter Gottes von Anfang bis zum Ende gezwungen wird, vor Staunen nach Luft zu schnappen – lauter Ach! und Oh! –, hat man bald genug, und das führt weder zur Liebe noch zu Nachahmung. Wer weiss, ob nicht manche Seele zuletzt sogar bis zu einer Art Entfremdung von einem derart überlegenen Geschöpf getrieben wird?»[1]

Entfremdung? Das mag eine Gefahr signalisieren, auf Abstände und Unterschiede hindeuten. Es spricht das erwähnte Risiko an, wie Vorbilder oft erdrücken, statt uns atmen zu lassen. Und doch: Der Missbrauch einer Sache vermag ihren Nutzen nicht aufzuheben! So ist es keineswegs unvernünftig, «vorbei» und gar überflüssig, sich nach Menschen auszurichten, in deren Geschichte die Konsequenz des Glaubens aufscheint. Solche Orientierung ist nicht einfach ein Zeichen gesichtsloser Frömmigkeit oder mangelnder Individualität im Sinne von Bertold Brechts «Arm das Land, das Helden braucht»; sie muss aber auch kein blindes Vertrauen auf Wegweiser sein, die uns von unserer eigentlichen Zielbestimmung wegführen, irreleiten. Im Gegenteil: Vorbilder können uns helfen, das, was an Kräften und Talenten in uns schlummert, zu wecken, Möglichkeiten des Glaubens auszuloten.

■ Mut, sich an Grösserem zu orientieren

Maria – wie alle Heiligen – zeigt, wie ein Leben werden kann, das in der Mitte auf Jesus ausgerichtet ist. Ihre Geschichte ist eine lebensvolle Veranschaulichung, ein produktives Beispiel, ein konkreter Kommentar zum Wort Gottes.

Woran es liegen mag, dass die Zugänge zu dieser grossen Frau so schwierig geworden sind? Sind es bloss Missverständnisse, Fehlentwicklungen? Weshalb wird Maria in dem, was sie uns vorgelebt hat, nicht zu einem eigentlichen Leitbild, gerade für das Anliegen einer berechtigten Frauenemanzipation? Wittert man in ihr, der «stillen, duldenden Magd», ein Opfer von Anpassungszwängen, ein unterwürfiges Mädchen, aber keine selbständige Frau? Liegt es an ihr, ihrem Leben, soweit wir es aus dem Neuen Testament kennen, oder an dem, was man daraus gemacht hat: an falschen Übertreibungen, kitschig-sentimentaler Frömmigkeit, an Klischeevorstellungen von Kirche und Gesellschaft, die von verschiedensten Interessen gesteuert sein können? Oder liegt es vielleicht an uns selbst, der oberflächlichen Mentalität unseres heutigen Empfindens, dem unstillbaren Hunger nach Sensationen, mit dem es schwer fällt, sich ein äusserlich so unspektakuläres Leben als Vorbild zu nehmen? Sind wir geistig so eng geworden, dass wir nicht mehr den Mut und die Freiheit haben, uns an grösseren Menschen zu orientieren? Empfinden wir nicht mehr die Notwendigkeit, inmitten eines oft so zermürbenden Alltags und vielfältiger Anfechtungen des Glaubens das Bild jener Frau aufzurichten, die aus ihrem Vertrauen zu Gott so stark wurde? Ein Ansporn zum Durchtragen, zum Guten – ein Zeichen der Hoffnung in schwieriger Zeit?

Die Fragen bleiben hier stehen, und jeder wird anhand seiner eigenen Frömmigkeits-

[1] Karl Rahner, Marianne Dirks, Für eine neue Liebe zu Maria, Freiburg i. Br. 1984, 110.

geschichte Antworten suchen; jeder wird in gewissen biblischen Szenen, wo Maria vorkommt, seine eigenen Glücks- und Leidenserfahrungen wieder finden.

■ **Solidarisch im Hören**

Aber bei aller Verschiedenheit der Bilder durchzieht ein roter Faden sämtliche biblische Szenen, die von Maria handeln: Der unbedingte Primat des göttlichen Willens, die hörende Beziehung zu ihrem Sohn: «Was er euch sagt, das tut» (Joh 5,12). In allem, von Anfang bis zum Ende, was immer sie tut und lässt, bleibt sie auf Jesus, ihren Sohn, bezogen: Nicht bloss in Momenten erfahrener Nähe oder anlässlich festlicher Begegnungen, sondern auch in Zeiten der Verunsicherung, wo seine Worte sie verletzen und die Beziehung durch Distanz und ein unbegreifliches Dunkel belastet wird. Auch da kann Maria nur Fragen stellen. Sie geht den Pilgerweg des Glaubens, und zwar so intensiv, dass sie für die früheren Christen zu einem Inbegriff der glaubenden Gemeinde wurde. Deshalb ist sie nicht eine Privatperson, die es besonders zu preisen gilt; vielmehr steht sie als Schwester im Glauben, als Mit- und Vorbetende in der hoffenden Gemeinde. *Zuerst* ist diese Solidarität: *Bevor* sie für uns etwas sein und bedeuten kann, ist sie *mit* uns, trägt das gleiche Schicksal; sie sucht nach Wegen, nach Antworten, muss sich mit wenig Klarheit begnügen und kann oft nur in Ungewissheit und Dunkelheit ihrem Sohn nahe sein. Sie geht den Pilgerweg des Glaubens: «Sie alle verharrten einmütig im Gebet zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern» (Apg 1,14).

Hans Schaller

Der Jesuit Hans Schaller ist Studentenseelsorger in Zürich und geistlicher Leiter «Im Nauen», Hochwald (Solothurn)

Eine Frau, die tatsächlich Vorbild sein kann, und die es neu zu entdecken gilt:

Ich möchte dich neu finden / als die Frau
Lk 1,52 die sagt: er stürzt die Mächtigen vom Thron / als die Mutter
Lk 2,1–7 auf der Herbergssuche
Mt 2,13–15 auf der Flucht nach Ägypten / als die Mutter
Lk 2,46–49 die spürt was Ablösung des Kindes ist / die lernen muss
Joh 2,3–4 das Kind entscheidet selbstverantwortlich / als die Mutter / die besorgt ist über die
Mk 3,31–35 ungewöhnlichen Wege des Kindes / als die Mutter
Mk 15 die erlebt dass ihr Kind
Joh 19,25 durch seinen geraden Weg scheitert. Wenn ich an deinen Lebensweg / denke Maria / dann merke ich / er ist auch ein Stück von mir. / Werde ich / dich neu finden?

Rose Maria Tönnishoff

Zit. nach Franz Kamphaus, Mutter Kirche und ihre Töchter, Herder 1989, 110.

Berichte

Eine neue Zukunft für den SKVV?

Die Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV) hat am 4. Mai in Olten beschlossen, dem bisherigen Dachverband katholischer Organisationen ein neues Profil zu geben; der Geschäftsausschuss (GA) wurde beauftragt, der nächsten Generalversammlung nach einer vorgängigen Vernehmlassung eine entsprechende Statutenänderung zu beantragen.

■ **Erfahrungen wurden genügend gemacht...**

Vor einem Jahr hatte die «Strukturgruppe» des Volksvereins mögliche Entwicklungsschritte für den traditionsreichen, aber seit Jahren verunsicherten Dachverband vorgeschlagen. Aufgrund eines Beschlusses der Generalversammlung wurde inzwischen einer dieser Vorschläge durchgeführt. Im Januar dieses Jahres wurde ein Verbändetreffen durchgeführt, ein Forum der verbandlichen Mitgliedorganisationen des SKVV, an dem sich auch Frauenverbände und namentlich der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) beteiligt hatten (SKZ 5/1990).

Dieses Forum hat zutage gebracht, wie unterschiedlich die einzelnen Verbände und wie unterschiedlich auch die Erwartungen an eine Zusammenarbeit von Verbänden sind. Wohl wird diese Zusammenarbeit von den meisten Verbänden grundsätzlich befürwortet; eine konkrete Zusammenarbeit indes wird zurzeit mehrheitlich nur dann als sinnvoll erachtet, wenn die Verbände themenbezogen zusammenwirken, so dass sich je nach Thema andere Beteiligungen ergeben, wobei die Federführung für eine zwischenverbandliche Veranstaltung mit gutem Grund von einem einzelnen Verband übernommen werden kann und soll. Damit verliert aber ein Dachverband seine wichtigste Funktion.

Aufgrund einer Anregung im Geschäftsausschuss des SKVV wurde im letzten Spätherbst ein weiterer Vorschlag der «Strukturgruppe» aufgenommen und eine Klausurtagung zum Thema «Mann und Spiritualität» durchgeführt (SKZ 10/1990). Eine Erfahrung dieser Klausurtagung war: «Zum einen werden auch in unserer Kirche und im Katholizismus neue Wege religiösen Lebens – wie auch sozialer Aktion – erprobt, und zum andern scheint es für dieses Neue in den (Männer-)Verbänden wenig Raum zu geben... Wenn nun im Rahmen dieser alten Strukturen neue Anliegen höchstens noch gefördert, aber nicht mehr innovativ und initiativ entwickelt werden (können), sind diese Strukturen nicht nur zu überprüfen, sondern zu verändern» (aaO.).

■ **... nun sind Konsequenzen zu ziehen**

Die Erfahrungen der «Strukturgruppe», namentlich die Ergebnisse ihrer Gespräche mit den Mitgliedorganisationen, die Erfahrungen mit der Klausurtagung und dem Forum der Verbände und was sich im Gefolge abzuzeichnen beginnt – neue Formen der Zusammenarbeit katholischer Verbände –, das alles hat den GA dazu geführt, der Generalversammlung ein neues Profil vorzuschlagen. Kernstück dieses Vorschlages ist, aus dem Dachverband SKVV einen *Förderverein* zu machen.

Dahinter steht der Gedanke, dass der SKVV immer noch über finanzielle Mittel verfügt, die möglichst sinnvoll eingesetzt werden müssten. Eine heute gegebene Möglichkeit ist, Projekte zu unterstützen und zu fördern, die von Mitgliedern des Vereins oder von anderen Laiengruppierungen vorgeschlagen und durchgeführt werden. Gedacht ist zurzeit namentlich an Projekte im Bereich Dialogstrukturen in der Kirche, Verbändezusammenarbeit und Männerspiritualität. Die dazu erforderliche Sekretariatsarbeit wäre wie in anderen Milizorganisationen ehrenamtlich zu leisten, während die eigentlichen Verwaltungsaufgaben treuhänderisch wahrgenommen werden könnten. Dadurch würden für Projekte Mittel frei, die erst noch durch Mitgliederbeiträge und weitere Zuwendungen aufgestockt werden könnten.

Dieses Profil gilt es nun als Statutenrevision zu konkretisieren und dann rechtswirksam zu machen. Die diesjährige Generalversammlung erteilte diesen Auftrag einstimmig. So bleibt zu hoffen, dass die nächstjährige nicht vor dem neuen Mut des SKVV zurückschreckt.

Rolf Weibel

Dialog in der Kirche

Den Dialog suchen

Den Einstieg ins Seminar «Kirche unten – Kirche oben – im Dialog» vom Oktober 1989 im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln bot ein Fernsehgespräch zwischen Weihbischof Kurt Krenn und Prof. Norbert Greinacher zur Frage *«Was ist Wahrheit und wie erfahre ich sie in der Kirche von heute»*. Das Gespräch erweckte den Eindruck, Weihbischof Krenn sei auf dem Offenbarungsbegriff des 1. Vatikanums sitzen geblieben, während N. Greinacher die Erweiterung des 2. Vatikanums einbezog. Während der Gesprächsleiter und N. Greinacher konkrete Fragen stellten, wich Weihbischof Krenn stets aus mit grundsätzlich-theoretischen Überlegungen. So wurde das Gespräch zu einem Schulbeispiel des verunmöglichten Dialoges:

Julia M. Hanimann und P. W. Wiesli hatten dieses 19. Einsiedler Seminar organisiert in der Überzeugung, dass «ein Spannungsabbau not tut, wenn die Kirche nicht in zunehmendem Mass ihre besten Kräfte für innerkirchliche Probleme verbrauchen soll». Das Seminar hatte vor, «unter Vermeidung von unproduktiven Streitgesprächen sich zu bemühen um das einfühlsame Wahrnehmen von Positionen und Problemkreisen», was ihm vollauf gelungen ist. Dem «Stiftungsauftrag Jesu zu gehorchen» (Weihbischof Wolfgang Haas), setzt darum primär unserer Bereitschaft voraus, *zu horchen, um ge-horchen zu können.*

An und mit der Kirche leiden

Wohltuend mit dem Seminar verflochten waren Zeiten des Gebetes, der Pflege neuen kirchlichen Liedgutes, des liturgischen Tanzes und der Besinnung im täglichen Morgenlob, der Eucharistiefeier, den Meditationen. Den Anstoss zu diesen gaben Zeugnisse von einst voll engagierten Christen, welche die gegenwärtige – wie sie meinen «unbiblische» – Engführung in der Kirche nicht mehr aushielten und daher ganz auswanderten oder doch ihren kirchlichen Dienst aufgaben. Die Not dieser Menschen – persönlich eingebracht oder auf Tonband eingespielt – machte uns zutiefst betroffen, zumal sie nicht als Anklage formuliert war, sondern als Zeugnis immensen Leidens von Menschen, denen die Kirche einst Lebensinhalt war. Sie gipfelten im existentiellen Notschrei: «Bruder in Rom, du erhebst den Anspruch, uns allen Vater zu sein. Vater auch deiner verlorenen Söhne und Töchter. Doch du hast den Stab über mir gebrochen, du hast mich fallen gelassen, du weigerst dich, mich anzuhören. Trotzdem, Bruder in Rom, ich verzeihe dir.» Diese Meditationen machten uns offen für den Leidensdruck, dem zahlreiche Glieder der Kirche heute ausgesetzt sind und der sich in eigenen schmerzlichen Erfahrungen wiederfindet.

Stellenwert von Amt und Charisma

Mit einem täglichen Impuls-Referat versuchte Dr. P. Mauro Jöhri OFMCap, Dozent für Dogmatik an der Churer Theologischen Hochschule, unseren eigenen Kirchenbegriff mit jenem der biblischen Botschaft zu konfrontieren. *Wie hat Jesus Kirche gewollt?*, war eine erste an ihn gestellte Frage. Indem P. Mauro den Begriff «Reich Gottes» in den Vordergrund rückte, stellte er eine grundsätzliche Weiche für unser Verständnis.

Im eindrücklichen «Spiegelbild» machte er anschaulich, was Jesus sicher *nicht* gewollt hatte, auch wenn so manche kirchliche Praxis heute tut, als ob sie von Jesus direkt übernommen worden wäre. Dann zeichnete er anhand des Reich-Gottes-Begriffes eine Realutopie, die unsere Leidenschaft für die Kirche verständlich macht: Es ist der Juwel, den wir als letztes Geheimnis in dieser von Menschen so arg strapazierten Kirche ahnen und suchen. Darum bleibt die Frage der Jünger auch unsere eigene Frage: «Wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens.»

Im Abendmahl wird bis zum Wiederkommen Jesu greifbar, was Kirche will: Wir dürfen mit Gott rechnen, er bleibt uns nahe; er verwirklicht den Anspruch Gottes mit sündigen Menschen, die er in seinen Dienst ruft; er trägt uns auf, seiner Person und Sache danksagend zu gedenken. Früchte dieser gelebten Kirche sind: absolutes Vertrauen in Gott, geschwisterlicher Umgang unter uns Menschen, gerechter Umgang mit Gottes Schöpfung. Kirche Jesu lässt sich auch heute (nur) an ihren Früchten erkennen.

Mit *neutestamentlichen Modellen* von Kirche führte uns P. Mauro heraus aus der geschichtslosen Engführung unserer Vorstellungen. Mit einer starken Ostererfahrung im Herzen und mit der Naherwartung der Parusie durchliefen die jungen christlichen Gemeinden schon in apostolischer Zeit in Korinth, Jerusalem und Antiochia ganz verschiedene Entwicklungsstufen. Bereits hier kommt es zur Spannung zwischen *Charisma und Institution.* In nachapostolischer Zeit und mit dem Nachlassen der Enderwartung erlangen Strukturierungen unterschiedlichen Stellenwert in den paulinischen Gemeinden und jenen des 1. Petrusbriefes, während sie in den johanneischen Gemeinden weitgehend ausblieben. Beeindruckend ist, wie die jungen Gemeinden – im Anblick der konkreten Probleme an Ort – unterschiedliche Wege einschlugen, ohne dass dadurch die Einheit im lebendigen Vollzug des Christusvermächtnisses eine Beeinträchtigung erlitt.

Mit dem Mittwoch-Thema *Kirche für und mit den Menschen* fragte P. Mauro nach den vielen praktischen Möglichkeiten, lebendig-tätige Kirche zu verwirklichen, trotz deren Befangenheit in ihren vielfältigen Strukturen. Wie mit einer versteckten Kamera leuchtete er am Gleichnis vom guten Samariter aus, wie Jesus sich mit dem unter die Räuber Gefallenen identifiziert und zur (auch für die damalige Zeit schon) ärgerlichen Feststellung kommt, dass die beiden dem Kult geweihten Menschen versagen, indem sie das Helfen dem ungläubigen Samariter überlassen. Die Kirche als Heilsträgerin der Wahrheit hat die frohe Botschaft der bedingungslosen Zuwendung Gottes zuvor allen Menschen, die Mühe haben mit dem Leben oder gar offene Wunden an sich tragen, nicht nur weiterzusagen, sondern an ihnen zu tun und mit ihnen zu feiern. Solange wir als Kirche Angst haben, dabei schmutzige Hände zu kriegen oder das Gesicht zu verlieren, treiben wir unchristliche Imagepflege, statt Verkündigung (vgl. Phil 2,6 ff.; Jes 52, Lied vom Gottesknecht). Erst wenn Amtskirche beginnt, sich als «unnützer Knecht» im Dienste dieses Reiches Gottes zu sehen, werden suchende Menschen vermehrt nach ihr fragen: «Zu jener Zeit wird man es erleben, dass zehn Männer aus verschiedensten Völkern sich an einen Juden

hängen, seinen Gewandzipfel ergreifen und sagen: ‹Lasst uns mit euch nach Jerusalem ziehen. *Wir haben gehört, dass Gott auf eurer Seite steht.*› » (Sacharja 8,23).

Der Schlussvortrag von P. Mauro Jöhri zum Thema *Kirche auf dem Weg in die Zukunft* lässt sich in sieben Thesen zusammenfassen: 1. Die Kirche muss sich ihrer Vorläufigkeit bewusst sein, sie ist nicht das Reich Gottes, sondern Zeichen (Sakrament) dafür. 2. Kirche ist am konkreten Ort zu verwirklichen. Die Gemeinschaft der Ortskirchen ergibt die Weltkirche. 3. Die Gemeinde hat ein unabdingbares Recht auf Eucharistie, weil aus ihr Kirche erwächst. 4. Die Würde der Getauften als Männer und Frauen muss ihren Ausdruck in der Mitverantwortung aller finden. 5. Die Gesamtkirche (oben und unten) hat ihre Weltverantwortung für Friede, Gerechtigkeit und Wahrung der Schöpfung dezidierter wahrzunehmen. 6. Der Ökumenismus blosser beschwörender Worte muss überwunden werden. 7. Fragen des Wahrheitsverständnisses und des Absolutheitsanspruches der Kirche müssen befriedigend gelöst werden. Diese Thesen wurden in einem sehr engagierten Gespräch im Plenum von den einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf ihre eigene Situation in der Kirche hin konkretisiert.

Im Dialog mit Gästen

Den Auftakt zu den Nachmittags-Gesprächen machte Sr. Chantal Hug zum Thema: *Die Hausordnung Gottes aus der Sicht junger Menschen.* Sie ist Sekundarlehrerin im Institut Melchtal und als Künstlerin in Batik, Öl- und Aquarellmalerei tätig. Aufgrund langjähriger Erfahrung und entsprechender Befragungen der Jugendlichen konnte sie ein differenziertes Bild der vielfältigen, oft sich widersprechenden Wünsche und Vorstellungen ihrer 14- bis 16jährigen Mädchen darlegen. Die Forderung nach einer Kirche ohne Ämter wurde von den Sekundarschülerinnen zwar nicht ausgesprochen, wohl aber lässt sich aus ihren Äusserungen das Bedürfnis nach neuen Gurus herauslesen. Es wurde dann die Frage aufgeworfen, inwiefern die Jugendlichen liturgiefähig seien. Gottesdienste, frei gestaltet, können bisweilen zur blossen Show absinken, wo immer neue Kitzel geboten werden. Andererseits empfinden junge Menschen – vor allem, wenn in der Familie nicht religiös praktiziert wird – liturgische Feiern als reine Formsache, langweilig, lebensfremd. Gottesdienste mit Taizé-Atmosphäre vermögen Jugendliche zu faszinieren, sind aber nicht machbar. Religiöse Erfahrung findet die Jugend eher im menschlichen Engagement, im Beisammensein in Freude und Wohlwollen. Den Heiligen Geist erahnen die jungen Menschen bei mitreissendem Singen, wenn sie Geborgenheit wahrnehmen, die keine Spaltung kennt und bei der niemand andern etwas vormacht. Da solche Erfahrungen in der Gemeindefeier in der Regel ausbleiben, scheint die Frage berechtigt, wie weit die regelmässige Sonntagspflicht für die jungen Menschen noch gelten kann. Etwas gemeinsam tun und miteinander tragen, das empfinden junge Menschen als Gottesdienst im Leben. Von der Kirche verlangen sie, dass Geschwisterlichkeit erfahrbar werde. Sie sind unzufrieden, wenn Kirche nur ihre Etiketten verteilt.

Über *Ämter und Dienste in der Kirche konkret* sprach mit uns Abt Dr. Georg Holzherr, Einsiedeln. Er ist Doktor des Kirchenrechtes und verantwortlicher Leiter der Ressorts Liturgie und Kultur der Schweizer Bischofskonferenz. Anhand der ausgezeichneten Publikation von Dr. Rolf Weibel «Schweizer Katholizismus heute» führte er uns durch Strukturen, Aufgaben und Organisationen der Schweizer Bischofskonferenz. Wir staunten über die Vielfalt von Arbeitsinstrumenten, die zwar grosse Dienste erweisen, aber gelegentlich auch die Flexibilität bei Entscheidungen erschweren. Auf konkrete Fragen über Bussfeiern, Laienpredigt und die Stellung der Frau in der Kirche warb Abt Georg um Verständnis für die weit auseinanderstrebenden Vorstellungen dieser Anliegen in der Schweiz wie in der Weltkirche. In den Antworten spürte man die Spannungen, die in der Kirche auszutragen sind. Abt Georg ist Vater eines Klosters mit tausendjähriger Tradition, Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz und Kenner des Kirchenrechts. Eine Situation, die wohl oft wenig Spielraum lässt für ganz persönliche Ansichten und Wünsche. In dieser nicht beneidenswerten Lage wies der Abt auf Freiräume hin, die wir vielleicht noch zu wenig nutzen, um so aus mancher Not eine Tugend zu machen.

Das Gespräch fand etwas vorzeitig ein Ende durch die Verpflichtung des Abtes, an der Vesper seiner Klostergemeinschaft teilzunehmen.

Im Dialog vom Mittwoch sprach Hans Gerny, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern, mit uns über *sein biblisches Amtsverständnis.* In überaus menschlicher Art gab er uns Einblick in vielfältige Freuden, Nöte, Hoffnungen und Unsicherheiten eines Menschen, der den Glauben einer christlichen Minderheit teilt und dieser als Bischof vorsteht. Auf die Frage nach der Identität zwischen Amt und Person gab er uns zu verstehen, dass die Wahrhaftigkeit verlange, immer nur das zu bezeugen, hinter das man sich stellen könne. In seinem Kirchenverständnis liegt die Wahrheitsfindung nicht einseitig bei der Hierarchie, sondern bei Bischof und Synode gemeinsam. Die christkatholische Synode besteht zu $^1/_3$ aus Geistlichen und zu $^2/_3$ aus Laien. Die christkatholischen Kirchen verstehen sich als Ortskirchen, die durch deren Bischöfe zur Gesamtkirche vereinigt sind.

Eine Hauptaufgabe des biblischen Bischofsamtes sieht Gerny im ständigen Bemühen, *Ortskirchen, die nebeneinander in grosser Selbständigkeit leben und glauben, in der Einheit zu bewahren.* Die Wahl des Bischofs durch die Synode kann zum langen, bisweilen schmerzlichen Prozess werden. Es gibt keine einseitigen Machtbefugnisse, man hat sich argumentativ durchzuringen bis zum Konsens. Uns Römisch-Katholiken beneidet Bischof Gerny in gewissen Möglichkeiten als Grosskirche, bedauert aber gleichzeitig Entwicklungen, die er nicht mit der Bibel in Einklang bringen kann. Dem Amt

Wünsche (aus den Gruppen-Gesprächen) an und für die Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft

Primat der Ortskirchen: partnerschaftlicher Dialog – Recht der Gemeinde auf Eucharistiefeier (Priesterbild? Viri probati? Frauen?) – Praktizierte Öffnung zur Weltkirche (Heimat für alle, auch für Asylanten) – Liturgie als Ausdruck gelebter und lebendiger Gemeinde – Erwachsenen-Katechese als Weg zum Kind («Weitergabe» des Glaubens) – Aufwertung und Forderung der Bibel, auch in der Hand der Laien – Hierarchische Kirchenführung zwischen Monarchie (Diktatur) und Demokratie (Herrschaft Mehrheit/Minderheit) – Vielfalt der Ämter (Wer alles ist gerufen als Arbeiter in seiner Ernte?) – Mehr Vertrauen in die Führung des Heiligen Geistes (Wie geht er mit der Kirche weiter?) – In allem Priorität des Auftrages Jesu – Hinterfragung des Kirchenrechtes im Blick auf Jesu Botschaft – Frau und Mann in der Kirche (Als Frau und Mann schuf er sie, gemeinsam sind sie sein Ebenbild) – Atmosphäre der Geschwisterlichkeit (Liebe, Wärme, Barmherzigkeit, Begeisterung, Dank und Jubel, Warmes Tuch) – Umgang mit dem Menschen (dass keiner davonläuft und neue dazustossen, vgl. Sacharja 8,23) – Entflechtung der Identifikation von Amt und Mensch (damit auch in der Amtsperson der Mensch noch spürbar bleibt).

lauert die Gefahr, vor lauter Einheitsstreben nichts mehr sagen zu können oder in prononcierten Aussagen die Spaltung zu fördern. In ausserordentlichen Situationen sei man gerne versucht, zu gängeln statt zu führen. Den christkatholischen Gemeinden mache die ausgesprochene Diasporasituation oft zu schaffen, wobei auch die Minderheitensituation ein enorm bindendes Element in sich berge. Durch die Art seiner Begegnung erntete Bischof Gerny grosse Zuneigung bei den Seminarteilnehmern.

Im Dialog mit Dr. theol. Alberto Bondolfi, ehemals Präsident von Justitia et Pax Europa, ständiger wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialethik der Universität Zürich, zum Thema: *Der Ort des Laien in der Kirche – Chancen und Defizite* wurden uns nochmals ganz neue Einsichten geschenkt. In zahlreichen plastischen Beispielen aus seinem familiären Werdegang und aus eindrucksvollen beruflichen Begegnungen in Heimat- und Weltkirche wurde anschaulich, wie sich unser Glaubens- und Kirchenbild wandeln kann, wobei auch immer ein Rest von Prägung auf Dauer internalisiert wird. An diesem Reifungsprozess liess sich ablesen, wie damit die Bedeutung der (Amts)Kirche als Heilsträgerin im Denken des Referenten eine Wandlung vollzog und angesichts der Rechtfertigungslehre eines Paulus an Stellenwert einbüsste. Damit fand ein historisch bedingter Absolutheitsanspruch durch eigene Erfahrung, aber auch aufgrund des 2. Vatikanums eine Relativierung (= neu in Relation gesetzt zum universalen Heilswillen eines allein absoluten Gottes). Es wurde uns klar, wie überaus komplex und in ihrer Auswirkung oft ambivalent all unsere Einflussnahme auf Amtskirche sein kann. Damit erhielt zwar das bisweilen «naive» Machbarkeitsdenken bezüglich unserer Wünsche an die Adresse dieser Amtskirche einen Dämpfer. Gleichzeitig stieg das Vertrauen in die Verheissung des Geistes Jesu für die ganze Kirche (oben wie unten). So bewirkten Dr. Bondolfis Überlegungen Ernüchterung und Ermutigung, ohne die Bedeutung des (kirchen)politischen Handelns zu schmälern, in dem er sich selbst so sehr engagierte und noch engagiert.

■ Die Sorge um die Einheit der Kirche

Am abschliessenden Podiumsgespräch vom Freitag morgen zum Thema: *Ist die Einheit der Kirche gefährdet?* beteiligten sich Brigitte Fischer, Pastoralassistentin, Niederurnen; P. Edwin Gwerder SMB, Immensee; Urs Jäger, cand. theol., Einsiedeln (aus der Waldenserkirche); Dr. Alois Müller, emeritierter Professor, Kastanienbaum. Unter der souveränen Leitung von P. Dr. Walter Wiesli, Immensee, kam es zu einem sehr kontroversen Gespräch im Podium und mit dem Plenum über Fragen nach Einheit, Wahrheit und deren Kriterien. Trotzdem gelang dem Podium nach Meinung aller ein wirklicher Dialog, bei dem man widersprüchliche Ansichten in Ruhe anhörte und auf die vorgetragenen Argumente einging, ganz im Gegensatz zum «Dialog» zwischen Weihbischof Krenn und Professor Greinacher vom Sonntag abend.

Zum Schluss formulierten die Teilnehmer des Podiums je ein Votum für die Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft. «Ich wünsche mir eine Kirche, die überzeugt ist, dass der Dialog möglich ist und die sich auch ernsthaft um ihn bemüht. Dazu erwarte ich, dass sie aus der kulturellen Vielfalt der Menschen kein Hindernis für Zusammengehörigkeit und Einheit macht» (Brigitte Fischer). – «Mut zum Dialog in der Zusammenarbeit an der Basis in allen Bereichen des menschlichen Lebens» (Urs Jäger). – «Die Einheit sollte nicht unsere neurotische Zwangsidee sein. Wir haben Jesus Christus in Tat und Wahrheit zu bezeugen, indem wir in Liebe aufeinander zugehen. Es kann nicht genügen, die Einheit auf Papier zu deklarieren oder gar mit ihr zu drohen» (Alois Müller). – «Ich wünsche der Kirche, ich wünsche allen Kirchen, dass sie mit den Notleidenden in eine Einheit kommt und so die Einheit mit Gott findet» (P. Edwin Gwerder). Seinen Wunsch illustrierte er mit der Symbolgeschichte vom Mäuschen, das den meditierenden Asketen am Schuh knabberte. «Warum störst du mich auf der Suche nach der Einheit mit Gott?» Das Mäuschen gab ihm eine Antwort, die wohl uns allen gilt: «Wie kannst du die Einheit mit Gott finden, wenn du nicht einmal mit einer kleinen Maus einig bist.»

P. Dr. Walter Wiesli, der auch dieses letzte Gespräch mit grosser Kompetenz leitete, beschloss das Podium mit der freudig-dankbaren Feststellung: «Wir haben diese Woche miteinander einen Weg mit vielen Facetten zwischen Freud und Leid, zwischen Wut und Zuversicht zurückgelegt. Aber für uns alle wurden die bunten Glasfenster der Kirche neu zum Leuchten gebracht.»

Im abschliessenden Dankgottesdienst überreichte Julia M. Hanimann als Moderatorin des Seminars und im Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer P. Mauro Jöhri und P. Walter Wiesli je ein schmackhaftes Einsiedler Klosterbrot und einen köstlichen Dôle aus dem Wallis. Damit dankte sie den beiden, die nicht nur in der Eucharistiefeier, sondern in Gesprächen und gemeinsamem Tun eine Woche lang mit uns das gute Brot gebrochen und den Wein der Ermutigung geteilt hatten.

Julius Josef Huber

Hinweise

Von Erschaffung und Erschöpfung der Welt – Von Bedrohung und Bewahrung der Schöpfung

Eine neue Art Stationenweg entstand kürzlich im franziskanischen Bildungshaus Mattli in Morschach (SZ). Er wurde auf ein Wochenende hin konzipiert.

Die Veranstaltung fand eine Woche nach der ökumenischen Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Seoul statt. Das Wochenende war in Form und Zielsetzung sowie Thematik auf eine Verbindung mit der Weltversammlung ausgerichtet. Die Thematik *«Empfindsam leben»* stand dabei besonders im Vordergrund. Die Vorbereitungsgruppe verstand den Titel so, dass damit Zugang geschaffen werden kann zu einer neuen Empfindsamkeit auf religiöser Grundlage für die Zeichen der Zeit. Diese neue Empfindsamkeit und die damit in Zusammenhang gestellte Umkehr soll zu neuem Glaubensgut erklärt werden. So war denn auch ein Ziel des Anlasses, die Verbindlichkeit der Teilnehmer in eine gemeinsame Botschaft zu fassen, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Der Hauptschwerpunkt des ganzen Wochenendes lag auf der Ökologiethematik, die es ermöglicht, eine Weltsicht in Kreisläufen, Vernetzungen und Zusammenhängen zu finden.

Durch Gruppenarbeiten mit Fachleuten (Abfall – Entsorgung; Wohnen – Haushalt; Einkauf – Essen; Verkehr – Freizeit; Franziskanischer Lebensstil) wurde den Teilnehmern und Teilnehmerinnen in ihren Interessengebieten neue Handlungsimpulse bewusst.

Ebenso diente der Kreuz- und Auferstehungsweg der Schöpfung mit zweimal 7 (Er-

schaffung und Erschöpfung gegenübergestellt) plus zwei Stationen (Wir überlegen; Erlösung) der intensiven Meditation und Auseinandersetzung mit der Spannung zwischen der Schöpfung, wie sie Gott gewollt hat («Und siehe es war gut...») und wie wir Menschen damit umgehen. Diese Spannung findet in der konsequenten Umkehr ihre (Er-)Lösung.

Sowohl Schöpfungsweg als auch Botschaft sollen jetzt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Beides eignet sich sehr als Katalysator für Entwicklungen und Gespräche in Gemeinde, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Katechese, Vereinstätigkeit und Verbindungen derselben. Dazu bieten wir mehrere Möglichkeiten an:

1. Ein Baukasten (Fr. 50.–) mit Materialien, Ideen und Anleitung zur Gestaltung eines Stationenwegs und Verbindung mit einem Anlass.

2. Eine Führung durch den Original-Schöpfungsweg im Mattli im Rahmen eines Wochenendes. Wir sind gerne bereit, bei Organisation und Gestaltung sowie Durchführung behilflich zu sein.

3. Ein Werkwochenende im Mattli, während dem mit Gruppen Stationenwege entwickelt und gebaut werden, um sie anschliessend nach Hause mitzunehmen (Datum: 1./2. September 1990; Kosten: Fr. 85.–, inklusive Material; Adressaten: Katecheten, Pfarreiräte, Pastoralassistenten).

Auskünfte, Bestellungen und Anmeldung an: Franziskanisches Bildungshaus Mattli, Markus Hartmeier, 6443 Morschach (SZ), Telefon 043-31 22 26.

Mitgeteilt

Warnung

Von Ordensgemeinschaften wird darauf aufmerksam gemacht, dass zwei Männer die Gutgläubigkeit kirchlicher Leute klar missbrauchen. Dem einen – Jean-Daniel Rossier, 1711 Giffers – geht es um erhebliche Geldsummen, dem anderen – Edouard de Trevi, ohne festen Wohnsitz – um die Gastfreundschaft. Weitere Auskünfte erteilt P. Bernard Maillard, Kapuzinerkloster, Murtenstrasse, 1700 Freiburg.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Seminar St. Beat Luzern**
Pastoralkurs 1989/90
Vorinformation

Samstag, 16. Juni 1990, 17.00 Uhr: Institutio-Feier in der Kirche St. Josef, Neuenhof, zusammen mit der Erteilung der Missio.

Sonntag, 17. Juni 1990, 10.00 Uhr: Priesterweihe in der Jesuitenkirche Luzern.

Wir bitten Sie, die Frauen und die Männer des Pastoralkurses auf ihrem Weg in den kirchlichen Dienst mit Ihrem Gebet zu begleiten.

Der Regens

Neue Bücher

Paul VI.

Luitpold A. Dorn, Paul VI. Der einsame Reformer, Styria Verlag, Graz 1989, 296 Seiten.

Luitpold A. Dorn ist ein gestandener Vatikan-Journalist und seit 1981 Präsident der beim Vatikan akkreditierten Journalisten. Er kennt Rom und den Vatikan aussen und innen. Auch Papst Paul VI. und seine Mitarbeiter hat er hautnah erlebt. Das gibt ihm natürlich für ein Erinnerungsbuch an den Montini-Papst unverkennbare Vorteile. Manchmal fragt man sich allerdings, ob die Distanz, die zeitliche und räumliche, nicht doch zu klein ist, um abschliessend zu urteilen. So wird Dorn in bestimmten Partien eher zum Apologeten als zum Beobachter seines Papstes. Und das ist eigentlich schade. Papst Paul behält auch ohne Apologie seine Grösse. Beachtenswert ist die Schilderung der Karriere des Montini-Papstes. Hier kann Luitpold A. Dorn vieles, bisher noch nicht bekanntes Material verwerten, das im Istituto Paulo VI seiner Heimatdiözese Brescia gesammelt ist. Der Autor arbeitet an diesen auch für ihn neuen Fakten mit spürbarer Wonne. Da kann er neu recherchieren und muss nicht in Fakten und Daten, die sich noch kaum gesetzt haben, herumstöbern. Das Buch hat noch eine bemerkenswerte Eigenschaft. Dorn zeichnet gekonnt und aus wachsamer Erfahrung ein Charakterbild, das Profil und Konturen hat.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Julius Josef Huber, Gadehus, 8840 Einsiedeln

Dr. P. Hans Schaller SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Wegen Orgel-Neubau verkaufen wir unsere bisherige

Orgel (5 Register)

(Metzler-Orgel)

Geeignet in kleine Kirche oder Kapelle.
Auch als Hausorgel zu benützen.

Interessenten melden sich beim Kath. Pfarramt, 5616 Meisterschwanden, und bei Rolf Steinemann, Kirchgemeindepräsident, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden, Telefon P 057-27 29 84, G 064-21 23 08

Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichen Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082-8 52 76

Katholische Kirchgemeinde Quarten (SG)

Unsere bisherige Katechetin möchte sich weiterbilden lassen und verlässt unsere Kirchgemeinde auf Ende Schuljahr 1989/90. Wir suchen daher für unsere Kirchgemeinde auf Anfang August 1990 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten oder eine Katechetin

für folgende **Aufgabenbereiche:**

- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Mithilfe bei Gottesdiensten und allgemeinen Pfarreiarbeiten
- Mitarbeit im Pfarreirat

Wenn Sie über eine entsprechende Ausbildung verfügen und Freude an einer vielseitigen katechetischen Arbeit in einer ländlichen Gemeinde haben, bitten wir Sie, Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Kath. Kirchenverwaltungsrat Quarten, Präsident Paul Diethelm, Himpelus, 8884 Oberterzen, Telefon 085-4 10 06, zu richten

Priester kann einen Seelsorgeposten übernehmen. Eine (auch grössere) Pfarrei, die einen

Pfarrer

sucht, oder eine Stelle, die für eine Spezialaufgabe einen Priester benötigt, kann mit ihm in Kontakt treten.

Bitte detaillierte Angebote unter Chiffre 1576, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Rüstiger **Priester** (72jährig) möchte noch in der Pastoration mithelfen (Gottesdienst, Predigt, Krankenbesuch usw.)

Bitte um detaillierte Angebote unter Chiffre 1577, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Otto Karrer

Theologie des Aggiornamento 1888–1976

Gedenkschrift zum 100. Geburtstag.
56 Seiten, broschiert, Fr. 8.50, NZN

Mit Beiträgen von Victor Conzemius, Herbert Haag, Liselotte Höfer, Eduard Schweizer

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Luise Schottroff/Johannes Thiele (Hrsg.)

Gotteslehrerinnen

254 Seiten, broschiert, Fr. 28.80, Kreuz

18 Portraits von Frauen, die auf unkonventionelle Weise von Gott geredet und gelehrt haben – ein Stück lebendige Frauengeschichte.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Die katholische Kirchgemeinde Meggen (LU) sucht auf Beginn des Schuljahres 1990/91 (20. August 1990) eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten

oder

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht (Oberstufe)
- Betreuung von Blauring und Jungwacht
- offene Jugendarbeit
- Gottesdienstgestaltung
- weitere Aufgaben je nach Eignung und Freude

Im Pfarramt steht Ihnen ein eigenes, eingerichtetes Büro mit Telefonanschluss zur Verfügung.

Voraussetzung:
das Diplom eines katechetischen Institutes oder ein abgeschlossenes theologisches Studium.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Kirchgemeindepräsidenten der katholischen Kirchgemeinde Meggen, Herrn Rolf Knüsel, Ebnetrain 6, 6045 Meggen, Telefon 041-37 25 89

Die Pfarrei St. Martin, Altdorf, sucht

Pastoralassistenten/-in

Eine für die heutige Zeit aufgeschlossene, theologisch neuzeitlich denkende, initiative Person findet bei uns ein interessantes Tätigkeitsfeld.

Der Arbeitsbereich umfasst die ganze «Palette» von Seelsorgetätigkeiten und garantiert so Abwechslung und Befriedigung.

Stellenantritt:
Ende August oder nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Arnold Furrer, Pfarrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044-2 11 43

Gesucht

Pastoralassistent Laientheologe

(Schweizer oder Ausländer mit Niederlassungsbewilligung)

Die **St.-Martins-Pfarrei, Meilen,** liegt am schönen Zürichsee. Sie zählt zirka 3000 Katholiken und ist ländlich geprägt.
Unserem Pfarrei-Team fehlt noch ein aufgeschlossener, initiativer Mitarbeiter, der gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen. In seine Kompetenz fallen folgende Aufgabenbereiche:
- Gottesdienst-Mitgestaltung
- praktische Pfarreiseelsorge
- Betreuung von Heimen
- Teilpensum Katechese
- Jugendarbeit

Erwartet wird: Teamfähigkeit mit Pfarrer, Pfarreirat und Pfarreivereinen. Anstellung und Besoldung gemäss Reglement der Zentralkommission Zürich.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Bruno Belser, Personalchef und Vizepräsident der Kirchenpflege, Pfannenstielstr. 184, 8706 Meilen, Telefon 01-923 37 19.

Auskunft erteilen Herr Belser und W. Läuchli, Pfarramt, von 18.00–19.00 Uhr, Telefon 01-923 56 66

KIRCHENORGEL-ZENTRUM mit der grössten Auswahl in der Schweiz.

AHLBORN
CANTOR
EMINENT
JOHANNUS

Die vier grossen Weltmarken für pfeifenlose Kirchenorgeln. Verlangen Sie Prospekte und Preislisten mit untenstehendem Coupon. General-Vertretung:

Musik-Schönenberger AG
Gerberstrasse 5
4410 Liestal Telefon 061-921 36 44

bitte ausschneiden

Senden Sie mir bitte Unterlagen der vertretenen Kirchenorgeln

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

BENZIGER

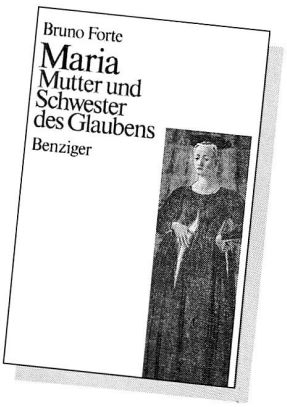
Die Freiheit, zu der uns das Neue Testament verpflichtet, ist eine kreative Freiheit.

H. J. Venetz konfrontiert die heutige Gestalt der Kirche mit den Anfängen der Kirche im Neuen Testament. Es entsteht dabei ein facettenreiches Bild von den historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen der damaligen Zeit. Befreiend ist seine Einsicht: Nicht die Amtsstrukturen sind verbindlich, sondern maßgebend ist die von Jesus eröffnete Freiheit.
Ein Buch, das allen Menschen, die kritisch distanziert zur Kirche stehen und an der Kirche leiden, die Kraft geben will, sich weiterhin für eine geschwisterliche Kirche einzusetzen.

Hermann-Josef Venetz
So fing es mit der Kirche an
Ein Blick in das neue Testament
304 Seiten. Broschur
DM 34,–/Fr. 32.80

Eine umfassende Darstellung des nachkonziliaren Marienbildes.

Bruno Forte legt mit diesem Buch ein neuartiges Marienbild vor, das sich – neben theologischen Aussagen von Kirchenvätern und Konzilien – wesentlich an den biblischen Aussagen über die Gestalt Marias orientiert. Ein Marienbild, das die Weiblichkeit und Mütterlichkeit Marias überzeugend darstellt und keine Konzessionen gegenüber einer Frömmigkeit eingeht, die die Gestalt Marias zum zentralen Inhalt des Glaubens macht.



Bruno Forte
Maria, Mutter und Schwester des Glaubens
292 Seiten. Broschur
DM 38,–/Fr. 35.–

Jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 5/90

Heinrich Stirnimann

Marjam

Marienrede an einer Wende. 527 Seiten, gebunden, Fr. 48.–, Universitätsverlag Freiburg

Ein umfassendes Marienbuch. Es wendet sich nicht nur an Fachleute, sondern in seiner allgemeinverständlichen Sprache an alle, die nach neuen Zugängen zur Mutter Jesu suchen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Wir geben folgende Kapellenbänke ab:

9 Bänke 4000×800 mm
6 Bänke 1500×800 mm
2 Kniebänke

Sitztiefe 320 mm

Interessenten melden sich an:
Pfarramt Gut Hirt
Baarerstr. 62, 6300 **Zug**
Telefon 042-21 17 56

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Die Pfarrei Bruder Klaus, Meisterschwanden (am Hallwilersee), sucht auf Anfang des Schuljahres, Mitte August 1990,

Katecheten oder Katechetin

- für Einsatz in der Oberstufe (5–10 Stunden)
- Begleitung ausserhalb der Schule und Jugendarbeit nach Schulentlassung erwünscht, nicht Bedingung

Vollamt oder Nebenamt sind Verhandlungsgegenstand.

Auskunft erteilen Pfarrer Hans Waldispühl, Flurengasse 535, 5616 Meisterschwanden, Telefon 057-27 14 86, und Rolf Steinemann, Kirchenpflegepräsident, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden, Telefon P 057-27 29 84, G 064-21 23 08

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

19/10. 5. 90